

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Band: 16 (1914)

Heft: 1

Artikel: Die prähistorische Ansiedlung bei der Gasfabrik in Basel. V, Die Tierknochen ; VI, Der Hausrat der Grubenbewohner

Autor: Stehlin, H.G. / Revilliod, P. / Major, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES
SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH
NEUE FOLGE □ XVI. BAND □ 1914 □ 1. HEFT

Die praehistorische Ansiedelung bei der Gasfabrik in Basel (Fortsetzung).

Tafeln Ia—IIIa.

V. Die Tierknochen.

Von *H. G. Stehlin* und *P. Revilliod*.

Die Knochen fanden sich nirgends in ihrem natürlichen Connex. Die meisten markhaltigen Langknochen sind zerschlagen. Von den Schädeln fanden sich meist nur die Kiefer, ausnahmsweise Bruchstücke der Gehirnkapseln. Die ganze Art der Überlieferung spricht für Küchenabfälle. Der Erhaltungszustand der Knochen ist der nämliche wie an den mittelalterlichen Fundstätten.

Es ließen sich folgende Formen feststellen:

Hausrind. Kleine, so weit sich nach den vorliegenden Resten urteilen läßt, ziemlich einheitliche Rasse, welche aber den Stirnbeinfragmenten nach nicht kurzweg mit dem Torfrind der Pfahlbauten identifiziert werden darf. Sehr reichlich vertreten; eine Zählung auf Grund der bis Herbst 1911 gesammelten Unterkiefer ergab ca. siebenzig Individuen; durch die seitherigen Grabergebnisse hat sich diese Zahl noch vergrößert.

Hausschwein. Nächst dem Rind am reichlichsten vertreten. Einheitliche, sehr kleine Rasse; kleiner als das typische Torfschwein der steinzeitlichen Pfahlbauten und mehr als an dieses an gewisse Schläge der Bronzezeit erinnern.

Hausschaf. Weniger reichlich vertreten als Schwein. Bestimmt nicht Torfschaf. Starke aufgerollte Hornzapfen und Stirnbeinfragmente mit sehr schwachen Hornrudimenten.

Hausziege. Ungefähr in gleicher Häufigkeit wie das Schaf. Ziemlich kräftiger, gehörnter Schlag.

Hauspferd. Ungefähr gleich häufig wie Ziege und Schaf. Den Dimensionen nach offenbar zwei stark verschiedene Rassen, die eine stark und relativ selten

vertreten, die andere klein, grazil und durch zahlreiche Extremitäten-Knochen vertreten. Diese kleine Rasse erinnert an das Pferd der Bronzefahlbauten und von La Tène; gute Schädelmaterialien desselben liegen nicht vor.

Bemerkenswert ist, daß die Langknochen des Pferdes im Gegensatz zu denen der Paarhufer fast durchweg unzerschlagen sind.

(Kleine Rasse: Dorfgraben, Schlitz 8, Grube 37 etc.).

(Größere Rasse: Allgemeiner Aushub.)

Gans. Ein Mittelfußknochen und ein Wirbel. (Allgemeiner Aushub.)

Rabe (Corvus corax). Belegt durch diverse Langknochen. (Allgemeiner Aushub und P. V., Auslaufkanal Grube 1, Parc. 746⁶ am Volaplatz.)

Haushund. Die Mehrzahl der Dokumente (meistens Unterkiefer und Extremitäten-Knochen) zeigt Jagdhundgröße, einige deuten auf kleinere Tiere; zur Rassebestimmung sind sie unzulänglich.

Haushuhn. Spärlich belegt. In den Pfahlbauten bekanntlich überhaupt nicht vertreten. (Parc. 746⁶ am Volaplatz.)

Edelhirsch. Ein Unterkiefer und ein Fersenbein. (Parc. 746⁶ am Volaplatz.)

Reh. Eine einzige, etwas abnorm gebildete Geweihstange. (Allgemeiner Aushub.)

Kaninchen. Diverse Extremitäten Knochen. (Grube 40/41.)

Bemerkenswerterweise fehlt, trotz der Nähe des Rheines, jede Spur von Fischresten.

VI. Der Hausrat der Grubenbewohner.

Von E. Major.

Die aus den Wohngruben zutage geförderten Schmucksachen, Waffen, Werkzeuge und Arbeitsgeräte lassen ebenso wie die in einem nächsten Kapitel zu behandelnden keramischen Erzeugnisse, mit Deutlichkeit erkennen, daß sie sämtlich ein und derselben Kulturperiode angehören. Da ihnen keine Objekte aus früherer oder späterer Zeit beigemischt sind, so vermögen sie ein eigentlich ungetrübt, infolge der Mannigfaltigkeit der keramischen Funde aber auch nahezu lückenloses Bild von der Kultur einer Zeit zu geben, deren spärlichen Spuren man auf dem Boden Basels bis jetzt nur ganz ausnahmsweise begegnete. Es ist die letzte Zeit der Latènekultur, die durch diese Basler Funde eine ungeahnte Bereicherung erfährt.

Wir haben es mit einer gallischen Bevölkerung zu tun, deren Dorfschaft geraume Zeit bestanden hat, denn die Keramik zeigt neben den primitivsten auch die vollendetsten Formen, und deren jüngster Hausrat bis knapp an die römische Zeit heranreicht, ohne aber irgendwelche Gegenstände römischer Herkunft aufzuweisen¹⁾. Spuren gewaltsamer Zerstörung haben sich einer-

¹⁾ Von den beiden einzigen römischen Fundstücken bei der Gasfabrik wurde, wie schon berichtet (vgl. Karl Stehlin, „Anzeiger“ 1913, S. 10) das eine, eine bronzene Spatelsonde, in der

seits nirgends feststellen lassen, andererseits konnte den Gruben kein einziges vollständiges Gefäß enthoben werden, die Metallfunde wieder sind im Vergleich zur Tonware eher spärlich zu nennen. Alles dies scheint darauf hinzuweisen, daß die Bewohner kurz vor dem Eindringen der Römer unter Mitnahme des noch benutzbaren Hausrats ihre Niederlassung im Stich ließen, daß sie also möglicherweise jenen helvetischen Stämmen sich anschlossen, die im Jahre 58 v. Chr. nach Gallien einzudringen versuchten.

Gegenstände aus Bronze.

Unter den Schmucksachen aus Bronze sind zunächst die Bruchstücke dreier *Fibeln* beachtenswert, die den richtigen Spätlatène-Typus darstellen (Abbildung 1, a—c), unter sich aber wieder ziemlich verschieden sind. a zeigt

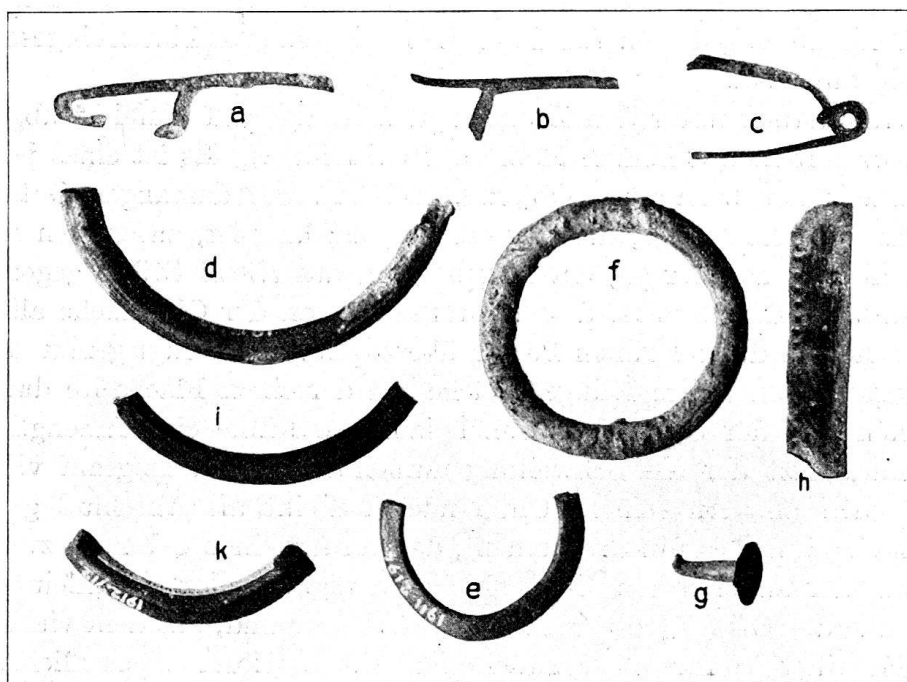


Abb. 1.

einen langgestreckten flachen Fuß, aus dem das Mittelstück herausgebrochen ist. Der Bügel wird nach dem (hier nicht mehr erhaltenen) Kopfe zu vierkantig und weist auf seinem Oberteil ein vertieftes Ornament auf, das sich aus parallel laufenden kleinen Querstegen zusammensetzt. Die zweite Fibel (b), deren nur zum Teil erhaltener Fuß etwas verbogen ist, geht gleichfalls aus der Flach- in die Vierkantform über und hat da, wo der Bügel abgebrochen ist, zwei ornamentale Einkerbungen, die sich weiterhin verdoppelt haben mögen, so daß ein von zwei kleineren Wülsten begleiteter Mittelwulst am Oberteil des Bügels zu denken wäre. Das dritte Stück (c) zeigt dagegen die voll erhal-

obersten Erdschicht einer später als Grab verwendeten Wohngrube bloßgelegt, das andere, eine Münze aus konstantinischer Zeit, kam überhaupt nicht in einer Grube, sondern im Dorfgraben zum Vorschein.

tene Spiralrolle mit einer innen um den Bügelkopf herumgelegten Sehne, sowie einen Teil der Nadel. Der Bügel selbst ist flach gehalten und gabelt sich an der oberen Krümmung; jedenfalls setzte das obere Gabelende den Bügel fort, während das untere sich nach unten zum Fuße ausbog ¹⁾.

Ein *Armring* (Abb. 1, d; äußerer Durchmesser ca. 7 cm) bringt die bekannte Hohlform mit Innennaht und ist längs der beiden Ränder mit je zwei umlaufenden Rinnen verziert. Bei dem flachgedrückten Ringe (Abb. 1, e; äußerer Durchmesser 5,5 cm) darf als sicher angenommen werden, daß er einer *Gürtelschnalle* angehört hat. Dagegen ist der massive Bronzering (Abb. 1, f; äußerer Durchmesser 4,7 cm) eher als Gebrauchsgegenstand wie als Schmuck anzusprechen. Von irgend einem *Zierbeschlag* rührt der gedrungene Bronzenagel (Abb. 1, g; Länge 2 cm) mit breitem, flachem Kopfe her. Als Bruchstück eines Beschlages gibt sich ein Plättchen aus dünnem Bronzeblech zu erkennen (Abb. 1, h; Länge 7,7 cm, Breite 1,8 cm), dessen Rand auf einer Seite eine von hinten eingeschlagene Warzenlinie aufweist.

Das Hauptstück unter den Bronzefunden ist das auf Tafel I^a abgebildete *Bronzemesser* mit menschlichem Kopfe am Griffende ²⁾. Es ist eines jener von der Bronzezeit her bekannten Objekte, Meisterwerke damaliger Gußtechnik, wo die dünne flache Klinge, die hier ca. 10,5 cm lang ist, zusammen mit dem massiven, hier etwas über 7,5 cm langen Griff, aus *einem* Stück gegossen ist. Die Gesamtlänge des Messers, dessen Bronze sich an der Oberfläche allmählich mit einer schönen, dunkelgrünen Patina überzogen hat, beträgt genau 18,3 cm. An die elegant geschweifte Klinge, welche auf der einen Flachseite durch eine dem Rücken und der Schneide parallel laufende Rinne eine Innengliederung erfahren hat, setzt der die Schweifung aufnehmende und langsam vierkantig werdende Griff an. An seinem Unterende erscheint als Abschluß gegen die Klinge hin ein einfaches Linearornament, das auf der einen Seite aus zwei Querstreifen, auf der anderen aus unregelmäßig schräglaufenden Strichlein besteht. Am Oberende des Griffes jedoch sitzt als Bekrönung und, aus dem vierkantigen Heft gleich einer Herme hervorstachsend, ein bartloser menschlicher Kopf mit einem sonderbar geflochtenen Halsschmuck, der aber doch nichts anderes darstellen kann, als einen besonders breiten Torques oder Halsring. Die groben Züge, die breiten Wangenpartien und das Haar geben den Kopf als den eines Mannes zu erkennen. Seine ganze Bildung stimmt mit dem uns bekannten gallischen Kopftypus, wie er uns von Schriftstellern und in Bildwerken überliefert ist, überein. Man sieht einen hochgewölbten Schädel mit kräftig ausladenden Kinnbacken, kurzem Kinn und niederer, von starkem Haarwuchs eingegengter Stirne. Über dem breiten Mund erhebt sich eine ziemlich lange, unten stumpf sich verdickende Nase, neben der die in stark betonten Höhlen sitzenden Augen hier nur ganz wenig sichtbar sind. Eigentümlich ist die Haar-

¹⁾ Genau so kommt diese Fibel, nur ganz erhalten, auf dem Mont Beuvray vor (vgl. J. Déchelette, *l'Oppidum de Bibracte*, S. 55, Fig. 14 a).

²⁾ Das Folgende zum Teil nach unserem Aufsätze „Gallisches Bronzemesser aus Basel“ im Jahresbericht des Historischen Museums zu Basel 1911.

tracht. Man bemerkt eine Anzahl breiter, kompakter Strähnen, die von der Stirn aus über den Kopf nach dem Nacken zu laufen, wo sie sich vereinigen. Es ist genau die Haarbehandlung, wie sie Diodor bei den Galliern erwähnt: „sie schmieren die blonden Haare mit Kalkwasser ein und streichen sie zusammengeklebt von der Stirn auf den Scheitel und den Nacken, so daß ihr Anblick den Satyrn und Panen ähnlich ist, denn die Haare werden von der Behandlung steif, so daß sie sich von den Mähnen der Pferde nicht unterscheiden. Den Bart aber scheren die einen, andere lassen ihn unten mäßig wachsen, die Vornehmen aber rasieren die Wangen glatt, den Schnurrbart jedoch lassen sie lang wachsen.“

Wenn wir nach ähnlichen bartlosen Gallierköpfen aus jener Zeit Umschau halten, so treffen wir manche Züge unseres Kopfes an der kleinen Bronzestatuette des sogenannten Vercingetorix in Peronne wieder ¹⁾. Näher verwandt ist ihm noch ein in Krivoklat in Böhmen gefundenes, als Kopf eines Ziernagels dienendes Bronzeköpfchen, an dem die Kinn- und Nasenpartie wie auch die Haarbehandlung in Strähnen ziemlich die gleiche ist ²⁾. Auch drei aus verschiedenem Material verfertigte Köpfchen vom Hradischt in Böhmen können in diesem Zusammenhang noch genannt werden; das erste weist mehr im großen und ganzen Ähnlichkeit auf, die beiden anderen zeigen wieder die nach hinten gekämmten Strähnenhaare ³⁾.

Was die Form des Messers anbelangt, so ist seine Abstammung vom alten Pfahlbaummesser der letzten Bronzezeit ganz unverkennbar. Immerhin sind uns auch außerhalb der Schweiz gleichgestaltete Messer der Spätlatène-Zeit bekannt, freilich nicht aus Bronze, sondern aus Eisen. So ist etwa ein allerdings viel größeres (ca. 30 cm langes) Messer vom Brandgräberfeld zu Nauheim (Oberhessen) anzuführen, das in seiner ganzen Schwingung und seinem vierkantigen Heft sich dem unseren an die Seite stellt ⁴⁾. An und für sich ist es ja auffallend, daß in der eigentlichen Eisenzeit noch ein Messer mit Klinge und Griff aus Bronze und aus *einem* Stück hergestellt wird. Dann weist auch wiederum der schon im Latène Ic (ca. 300—200 v. Chr.) nach Viollier verschwindende Halsring auf eine frühere Entstehungszeit hin ⁵⁾. Wenn man dies alles berücksichtigt, so kommt man doch vielleicht zur Annahme, daß das Messer in einer früheren Periode der Latènezeit entstanden ist. Es wäre dann allerdings das älteste Objekt in der ganzen Niederlassung und wäre seinerzeit von den Dorfbewohnern als vererbtes Stück um seiner Originalität und wohl auch seines Wertes willen aufbewahrt worden.

¹⁾ Früher in der Sammlung Danicourt, jetzt im Museum zu Peronne. Abgebildet bei R. Forrer, Urgeschichte des Europäers 1908, Taf. 173, Fig. 1, sowie bei K. Schumacher, Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Gallier-Darstellungen, Katalog Nr. 3 des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz 1911, S. 62.

²⁾ Abgebildet bei J. L. Pic, Le Hradischt de Stradonitz, übersetzt von J. Déchelette, Leipzig 1906, Textfigur 9.

³⁾ Abgebildet bei Pic, a. a. O., Taf. XX, Fig. 7, 12, 13.

⁴⁾ Abgebildet bei F. Quilling, Die Nauheimer Funde, Frankfurt 1903.

⁵⁾ Vgl. auch Tatarinoff im V. Jahresbericht der Schweizer. Gesellschaft für Urgeschichte 1912, S. 146.

Ein in seiner Art äußerst interessanter und dabei schwer bestimmbarer Gegenstand ist auf Tafel II^a wiedergegeben. Es ist ein 14 cm langes, oben umgeklapptes Bronzeblech, das durch zwei eiserne Bügel verstärkt ist, die beide in *a* ihren Anfang nehmen und von denen der eine nach dem Punkte *c* sich biegt, wobei er ursprünglich vom Bronzeblech völlig verdeckt wurde, während der andere Bügel sich nach *b* wendet, wo er durch eine eiserne Niete festgehalten wird. Die Vorderseite des Bleches (Fig. 1) ist durch hoch getriebene sphärische Dreiecke und Kreissegmente, wie sie uns in der farbigen Keramik noch weiter begegnen werden, belebt, die Rückseite (Fig. 2) zeigt bloß drei von der Spitze oberhalb des Punktes *b* in lässigem Kreisschwung sich ausziehende Falten. Die Linie bei *b* ist noch unverletzt, desgleichen ist die Krümmung von der Spitze oberhalb *b* bis zu *c* wohl erhalten, dagegen ist sonst überall die Bronze abgebröckelt, bei *a* sind auch die hier übereinander liegenden Ausgangsteile der beiden Bügel abgebrochen. In Fig. 3 haben wir eine Rekonstruktion der Vorderseite des Stückes versucht, wobei auf der rechten Seite das Ganze noch weiter nach unten verlängert und mit Treibarbeit geschmückt zu denken wäre. Wozu das Schmuckgerät gedient haben mag, ist nicht leicht zu bestimmen. Wir möchten vorschlagen, einen *Helmkamm* anzunehmen, dessen Stirnlinie bei *b* wäre, während die Eisenspitze *a* im Helm eingelassen wäre und auf der Seite *c* der Kamm sich noch weiter abwärts fortsetzen würde. Freilich verhehlen wir uns dabei die auffallende und ungewöhnliche Tatsache nicht, daß der Helmkamm beiderseits verschieden gearbeitet wäre.

Gegenstände aus Eisen.

Die Eisenfunde setzen sich, wie gewohnt, aus Waffen und Werkzeugen zusammen. Von den gallischen *Langschwertern*, wie sie von der Mittellatène-Zeit ab auftreten, kamen zwei Bruchstücke von Klingen zum Vorschein. Das eine (Abbildung 2, a; Länge 19,5 cm, Breite 4,5 cm) ist in drei Teile zerbrochen und läßt in der Mitte noch eine größere Partie der mit der Eisenklinge zusammengerosteten Scheide erkennen. Man sieht daselbst auch noch die erhabene Randfassung der Scheide und nimmt verschiedene Spuren von Grünspan wahr, die auf den einst vorhandenen Bronzebeschlag hinweisen. Das zweite Bruchstück (Abb. 2, b; Länge 19 cm, Breite ca. 6 cm) besteht aus zwei Teilen und bietet lediglich den Überrest einer breiten Eisenklinge dar. Ebenfalls nur zum Teil erhalten ist eine schlanke *Speerspitze* (Abb. 2, c; Länge 19,5 cm), die ursprünglich ca. 25 cm gemessen haben wird. Die Tülle mit kreisrunder Öffnung ist ca. 6 cm tief ausgehöhlt. Sie geht hierauf außen ins Viereck über, aus dem dann die blattförmige Spitze, an der das Fehlen jeglicher Mittelrippe beachtenswert ist, breit ausgeschmiedet erscheint. Den gallischen *Messertypus* stellen Abb. 2, d und e dar. Das erste Stück (Länge 16,8 cm) hat einen ganz geraden Rücken und eine schräg dazu laufende, ebenfalls völlig gerade Schneide. Auf der Griffseite finden sich drei Nietlöcher, aus deren Lage hervorgeht, daß einst noch ein Teil (ca. 1,5 cm) der Klinge daselbst vom angenieteten Holzgriff verdeckt wurde. In ähnlicher Gestalt hat sich dieser Typus z. B. auf dem Hradischt gefunden,

allerdings ohne die Nietlöcher¹⁾. Dagegen sind diese an den Messern der gal-lischen Gräberfelder der Champagne fast durchweg die Regel²⁾. Das zweite Messer (Abb. 2, e; Länge 18 cm) weist eine am Rücken wenig geschwungene Klinge und einen ebenso langen flach-vierkantigen Griff auf, der am Rücken gerade, unten aber etwas geschweift ist und am Ende, quer zur Längsachse des Ganzen, plattgehämmert ist. Der Typus findet sich ganz ähnlich, bis auf die eigenartige Griffbildung, unter den Messern des Hradischt wieder³⁾. Bei Abb. 2, f endlich (Länge 9,5 cm) läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, ob wir eine kleine Messerklinge oder bloß einen eisernen Bandbeschlag vor uns haben.

Unter den Werkzeugen ist zunächst ein guterhaltener *Bohrer* bemerkenswert (Taf. III^a Fig. 1; Länge 29 cm), der aus vierkantigem Stiele sich langsam aufwindet. Der neben ihm abgebildete Gegenstand (ibid. Fig. 2; Länge 9,5 cm), unten desgleichen vierkantig, dürfte der Überrest eines *Löffelbohrers* sein. Als eine Art *Meißel* ist Fig. 3 anzusehen (Länge 15 cm), während in Fig. 4 und 5 zwei ahlen- oder *pfriemartige Werkzeuge* zu erblicken sind (Länge 14 und 18 cm). Die *Nägel* (Fig. 6 und 7) sind ca. 7,5 cm lang, unten vierkantig und gehen allmählich in die Rundform über, um mit einem dicken, kegelförmigen Kopfe abzuschließen. Ähnlich ist ein 7 cm langer *Haken* gebildet, nur daß dieser statt des Kopfes ein leicht gewölbtes Hakenende besitzt (Fig. 8). Die Reste einer *Kette* (Fig. 9, Länge 11,5 cm) bestehen aus zwei kleineren Gliedern in Gestalt einer Acht, einem größeren Gliede mit Ausweitung der einen Öse, in die ein Schlußhaken eingefügt ist. Offenbar haben die kleineren Kettenglieder sich

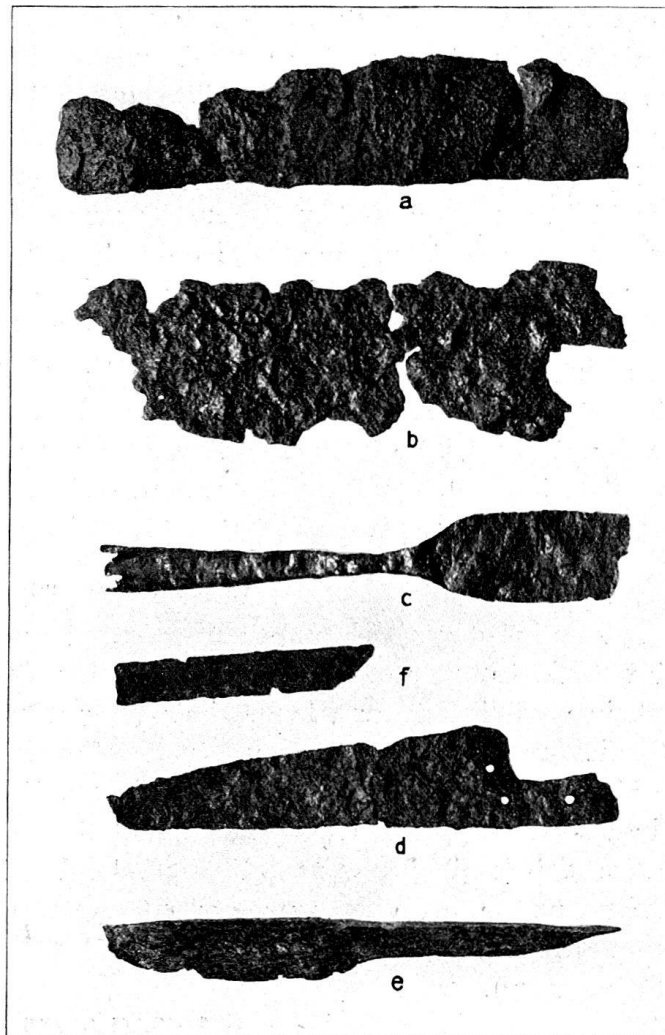


Abb. 2.

abzuschließen. Ähnlich ist ein 7 cm langer *Haken* gebildet, nur daß dieser statt des Kopfes ein leicht gewölbtes Hakenende besitzt (Fig. 8). Die Reste einer *Kette* (Fig. 9, Länge 11,5 cm) bestehen aus zwei kleineren Gliedern in Gestalt einer Acht, einem größeren Gliede mit Ausweitung der einen Öse, in die ein Schlußhaken eingefügt ist. Offenbar haben die kleineren Kettenglieder sich

1) Abgebildet bei Pic, a. a. O., Taf. XXXIV, Fig. 4.

2) Vgl. L. Morel, La Champagne souterraine, 1898, z. B. Taf. 34.

3) Vgl. Pic, a. a. O., Taf. XXXIV, Fig. 17.

noch weiter fortgesetzt, indes dem Haken ein ähnlich gebildetes Ösenglied am anderen Ende der Kette entsprochen haben wird, wie es unter den Funden vom Hradischt z. B. recht häufig ist ¹⁾). Ein Fragment eines größeren Kettengliedes (Länge 4 cm) kommt in Fig. 10 zur Darstellung.

Sehr schwierig ist die Deutung des in Fig. 11 (Tafel III) abgebildeten Gerätes (Länge 13 cm). Man hat eine Art Griff mit doppeltem vierkantigem Bügel vor sich, aus dem ein gebogener ebenfalls vierkantiger Stiel herauskommt. Die beiden Bügel sind durch eine dem Stiel entspringende Öse ausgefüllt. Ein gleicher Gegenstand in derselben Größe, wo indes der Hohlraum zwischen den Bügeln völlig ausgefüllt ist, so daß nur mehr *ein* Bügel erscheint, befindet sich unter den Hradischtfinden ²⁾, wo er unter Vorbehalt als Haken aufgenommen ist. Dasselbe Objekt tritt auch unter den Nachbildungen römischer Eisenwerkzeuge des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz auf; es ist daselbst flach, ca. 15 cm lang, auch wieder ohne Hohlraum, doch oben mit einer Öse wie unser Stück versehen. Endlich glauben wir noch auf einer bei Bonstetten ³⁾ abgebildeten gallischen Münze, die, 1849 in Tiefenau gefunden, sich im Historischen Museum zu Bern befindet, denselben Gegenstand wiederzuerkennen, der hier bloß verdoppelt ist, so daß er von de Saulcy als Schildbeschlag erklärt werden konnte ⁴⁾. Statt irgend eine zweifelhafte Erklärung zu versuchen, ziehen wir vor, die Frage nach der einstigen Bestimmung des Gerätes offen zu lassen.

Gegenstände aus Glas.

Der bei den Galliern beliebte Glasschmuck ist in unserer Ansiedlung nur durch die Fragmente zweier zierlicher *Armringe* vertreten (Abb. 1, i—k). Beide scheinen völlig schwarz, lassen indes, wenn man sie gegen das Licht hält, eine tiefviolette Färbung erkennen. In der Form sind sie sich ganz ähnlich, indem beide innen flach und außen zu einer umlaufenden Mittelrippe abgeschrägt sind, so daß sie eine dreieckige Schnittfläche darbieten. Das größere, 5,5 cm lange Stück (i) ist etwas dünner als das kleinere, noch 4,5 cm messende Fragment von etwas gedrungenerer Gestalt. Unter den zahlreichen Glasfunden vom Hradischt sowohl, wie auf dem Mont Beuvray kommt dieser Armring-Typus vor ⁵⁾.

Gegenstände aus Ton.

Hier sind besonders die aus Tonscherben hergestellten *durchlochten Scheibchen* von 5—6 cm Durchmesser gut vertreten (Abb. 3, a—e). Bei allen läßt sich erkennen, daß sie erst von einer, sodann von der anderen Seite mit kegel-

¹⁾ Vgl. Pic, a. a. O., Taf. XXXIII, Fig. 3, 5, 10, 14, 17, 21, 33; daselbst auch der Haken in Fig. 13, 18, 19, 20, 30, 31, 32, die Kette auf Taf. XL und XLI.

²⁾ Siehe Pic, a. a. O., Taf. XXXIX, Fig. 7.

³⁾ B^{on}de Bonstetten, I. Supplément au Recueil d'Antiquités Suisses, Lausanne 1860, Taf. VIII, Fig. 17.

⁴⁾ *ibidem* S. 16.

⁵⁾ Vgl. Pic, a. a. O., Taf. V, Fig. 48 und 49, sowie Bulliot, Fouilles du Mont Beuvray, Taf. LVI, Fig. 30.

förmiger Bohrer Spitze angebohrt wurden, so daß im Innern des Loches ein umlaufendes Grat stehen blieb. Die äußere Rundung ist durch Absplittern und ungefähres Zurechtschlagen hervorgebracht. Zur Verwendung gelangte sowohl die gröbste wie die feinste Tonware. So zeigt c eine ohne Töpferscheibe gefertigte, dicke, graue Scherbe, b eine dünne, innen und außen geschwärzte Scherbe eines auf der Drehscheibe erzeugten Gefäßes, e eine ebensolche aus brauner

Erde, a und d endlich rotbemalte Topffragmente aus gelbem Ton. Man sieht in diesen Tonscheiben im allgemeinen Webegewichte oder Spinnwirtel, auch Halsschmuck (Anhänger). Vielleicht kann hier auch an Gewichte gedacht werden, wie sie der Fischer an seinen Netzen befestigt, damit diese rasch ins Wasser sinken. Bei solcher Verwendung wäre der rohe, ungleichmäßige Rand, der beim Spinnwirtel direkt gestört hätte und beim Halsschmuck sicher abgerundet worden

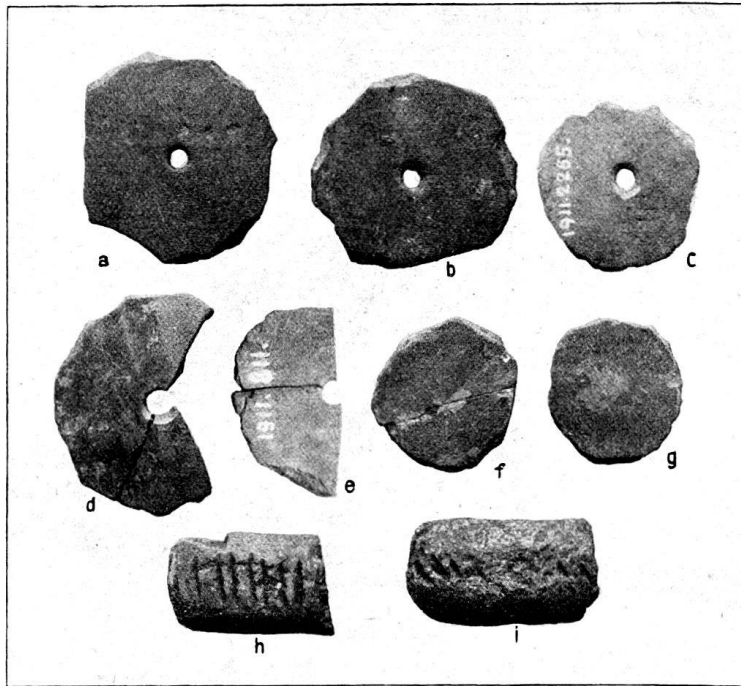


Abb. 3.

wäre, gut zu verstehen, wie auch andererseits die Nähe des Rheines den Fischfang der Bevölkerung zur Gewißheit macht, wenn auch, wie oben auf S. 2 erwähnt, keine Fischreste sich in den Gruben nachweisen ließen. Zwei kleinere runde Tonscheiben (Abb. 3, f und g; Durchmesser ca. 4 cm) sind in ähnlicher Weise aus rot bemalten Scherben hergestellt, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht durchlocht sind. Möglicherweise sind diese als Spielzeug aufzufassen. Die meisten Spätlatène-Stationen kennen solche Scherbenrundel. So wurden durchlochte Exemplare in Gerichtstetten (Baden) ebenso wie im hessischen Nauheim und Nierstein zutage gefördert ¹⁾; auf dem Mont Beuvray waren beide Arten, die durchbohrten und die ungelochten heimisch ²⁾, während sie auf dem Hradischt zu fehlen scheinen.

Wieder zum Schmuck führen die dicken, wulstförmigen *Armringe* aus derbem grauem Ton, die in zwei Bruchstücken vorliegen (Abb. 3, h—i; Länge

¹⁾ Vgl. K. Schumacher, Gallische Schanze bei Gerichtstetten, Veröff. der Karlsruher Sammlungen II, 1899, S. 79, Taf. XII, Fig. 17.

²⁾ Siehe Bulliot, a. a. O., Taf. LVII.

ca. 5,5 und 4,5 cm). Das eine Stück ist durch Querlinien ¹⁾, das andere durch kleinere Schräglinien, die in den noch weichen Wulst vor dem Brennen eingedrückt wurden, ornamentiert. Es ist auf den ersten Blick auffallend, daß dieselben Leute, welche die eleganten Glasarmringe trugen, sich etwa gleichzeitig — denn die Glasarmbänder kommen ja schon im Mittelaltère vor — mit diesen

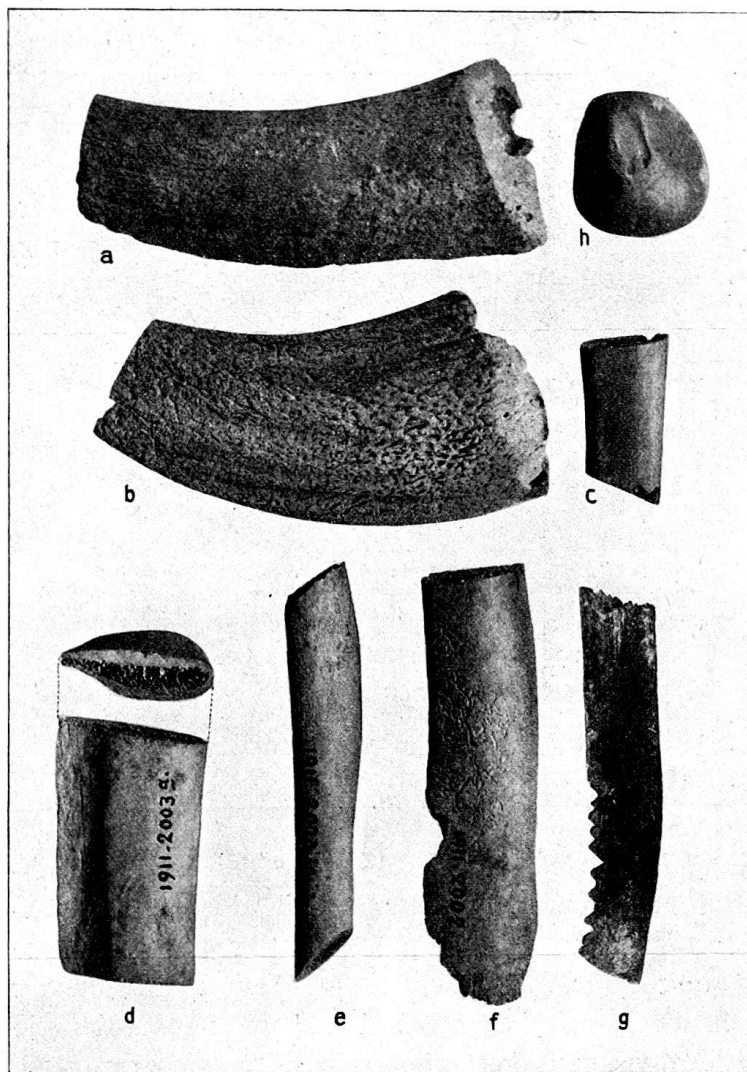


Abb. 4.

d). Diese Knochen haben zum Teil als Werkzeuge gedient. So stellen c und d je einen *Kratzer* oder *Reiber* zur Fellbearbeitung dar. Vielleicht haben auch die in e und f wiedergegebenen Stücke (Länge ca. 14 cm), die ebenfalls Glättespuren aufweisen, den gleichen Zweck erfüllt, falls sie nicht etwa in der Töpferei beim Ausformen der noch feuchten Töpfe Verwendung fanden oder aber zum Einglätten von Linien und Bändern dienten, wie sie uns in der Keramik des öfteren begegnen werden. Jedenfalls scheint uns aber der in

plumpen Tonwülsten behängen mochten. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in diesen das einheimische, an Ort und Stelle verfertigte Werkstück im Gegensatz zur importierten Glasware erblicken.

Gegenstände aus Knochen.

In den Wohngruben fanden sich, außer den gewöhnlichen Knochenüberresten, auch Tierknochen, die zu verschiedenen Zwecken von Menschenhand bearbeitet, hauptsächlich an beiden Enden abgesägt worden waren. Es hat darunter Hornzapfen von Ziegen (Abb. 4, a) und Rindern (b), ferner größere und kleinere glatte Knochen, an deren Enden überall der Sägeschnitt noch deutlich wahrnehmbar ist (Abb. 4, c—g; siehe besonders den Schnitt bei

¹⁾ Dasselbe Motiv weist z. B. ein ebenfalls wulstförmiger Glasarmring auf, den Bonstetten auf Taf. V, Fig. 15 seines I. Suppl. au Recueil d'Antiquités Suisses abbildet.

g erscheinende *Knochenkamm*, der durch Einsägen der Kammzähne gewonnen wurde, als Töpferwerkzeug gesichert zu sein. Es ist ein 10,5 cm langer Knochen, dessen unbearbeitetes Ende als Griff dient. Wegen seiner dünnen, schwachen Struktur und seiner ziemlich langen, ursprünglich noch längeren Zähne ist er nur zum Bearbeiten einer wenig Widerstand leistenden Masse geeignet. Wir halten demzufolge dafür, daß wir in diesem Kämme das bei der gallischen Keramik unentbehrliche Instrument zum Einkämmen der die Töpfe so häufig überziehenden, meist senkrecht laufenden Linienmuster vor uns haben ¹⁾. Daraus folgt aber, daß die Töpferei am Orte selbst betrieben wurde und daß es einheimische Töpfer waren, welche die überwiegende Mehrzahl der hunderterlei Schüsseln und Töpfe formten.

Gegenstände aus Stein.

Ein dunkelgelber, ca. 5 cm hoher und ca. 4,5 cm breiter Jaspisknollen, der gänzlich unbearbeitet ist, aber drei natürliche Abplattungen hat, die den Fingern sich zufällig anpassen, und an dessen breiterem und rund ausladendem Teile sich Reibspuren nachweisen lassen, ist jedenfalls als *Reibstein* im Gebrauch gewesen (Abb. 4, h). Dergleichen Jaspisstücke sind auch heute gelegentlich, dem Rheinkies beigemischt, in Basel anzutreffen. Endlich ist noch ein *Mahlstein* aus rotem Granitporphyr zu erwähnen (Abb. 5 und 6; oberer Durchm. 34 cm, Höhe 12,5 cm), dessen Gestalt der bei den Römern beliebten ziemlich nahe kommt. Es ist der untere Stein einer Kornmühle, der an seiner Bodenfläche roh zugehauen ist, während die etwas schräg nach aussen aufsteigende Wandung ebenso wie die leicht sich wölbende Oberfläche mit dem Meißel geebnet worden ist. Das Loch in der Mitte ist 3,5 cm tief und hat einen Durchmesser von 4 cm.

Daß gerade dieses schwere Stück nur unvollständig auf uns gekommen ist, scheint auch wieder darauf hinzudeuten, daß alles noch irgendwie Verwendbare von den Bewohnern beim Verlassen des Dorfes mitgenommen wurde und daß bloß die beschädigten und unbrauchbaren Gegenstände zurückblieben.

(Fortsetzung folgt).

¹⁾ Auch auf dem Hradischt auftretend, vgl. besonders Pic, Taf. XI,II, Fig. 10, wo die Bezeichnung eine ähnliche ist, während in Fig. 1 und 2 daselbst die Zähne viel kürzer und enger aneinandergedrückt sind. Die Kämmen sind dort sämtlich als Fellkratzer erklärt.

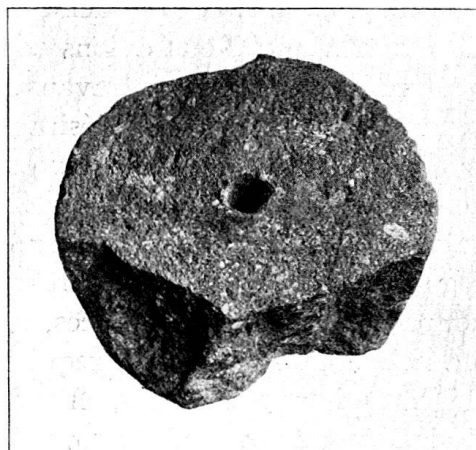


Abb. 5.

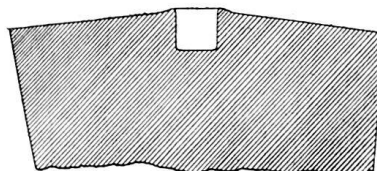
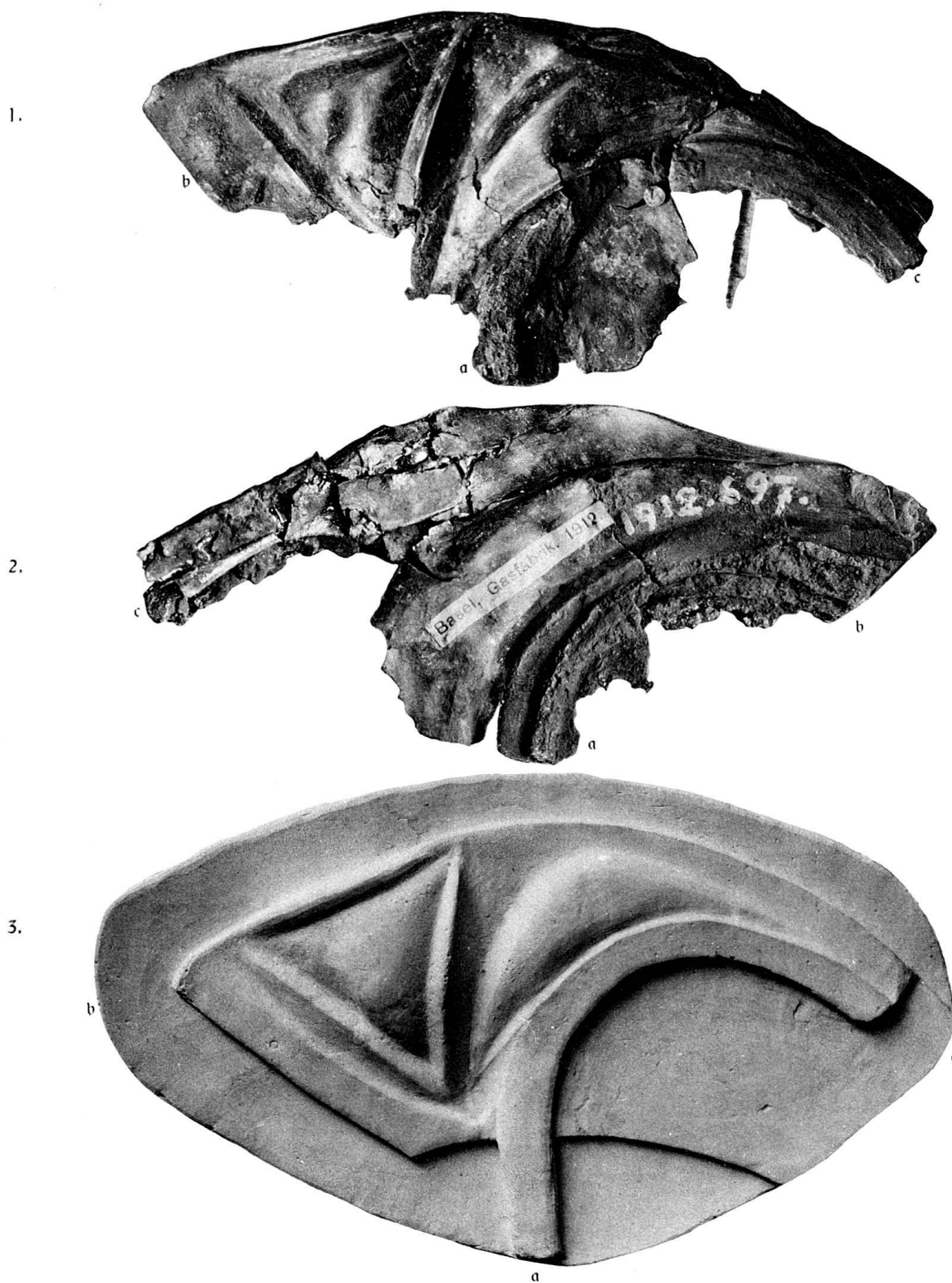


Abb. 6.



Bronzemesser mit Gallierkopf (Nat. Grösse)



Gallisches Schmuckgerät aus Bronze (Helmkamm ?)
1. Vorderseite. 2. Rückseite. 3. Rekonstruktion der Vorderseite.



Gallische Eisenwerkzeuge